



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Christus, Mahomed und Daumer.

S., J.

1850

Christus, Mahomed und Daumer*).

Es ist ein Stern vom erhabenen Himmel gefallen,
Herab in's irdische tolle Getümmel gefallen.
Da sah er umher die Kräuter und Blumen der Wiese;
Ihm hat das lustige, bunte Gewimmel gefallen.
Er hörte die Glöckchen am Halse der Heerde läuten;
Ihm hat das Klingende, kleine Gebimmel gefallen.
Ihm haben die traulichen Hütten, die laubigen Bäume,
Ihm selber im Wald ein ärmlicher Stummel gefallen.
Nicht wieder empor zum erhabenen Himmel verlangt' er;
Er blieb was er war, blieb gerne vom Himmel gefallen.
Haft's.

Daumer's Schriften haben, wenn man die wunderbare Paradoxie ihres Inhalts in Erwägung zieht, verhältnißmäßig wenig Aufmerksamkeit erregt. Als Strauß auf das Mythische in der christlichen Geschichte aufmerksam machte, als er die Dogmen auf allgemein menschliche, nur durch den allegorischen Ausdruck unendlich gewordene Wahrheiten zurückführte, gerieth die ganze Kirche in Aufruhr; man hätte wohl erwarten sollen, daß der Versuch, das Christenthum zu einem greuelvollen, blutigen Molochdienst zu machen, eine noch viel gewaltigere Indignation in der Christenheit hätte erregen sollen. Wunderbarer Weise blieb man gegen diese bösen Angriffe kalt; nicht einmal die Censur fand sich bemüßigt, zu Gunsten des wahren Glaubens einzuschreiten. Der Grund lag wohl hauptsächlich darin, daß man in Strauß die heimliche Regung des eigenen Gewissens verfolgte, während Daumer's Auffassung von der gewöhnlichen Vorstellungsweise so weit ab lag, daß man sich gar nicht entschließen konnte, eine ernsthafte Notiz davon zu nehmen.

Eine eigentliche Polemik gegen Daumer ist auch überflüssig; die Willkürlichkeit seiner wissenschaftlichen Methode springt zu sehr in die Augen. Dagegen ist es von Interesse, in ihm eine wesentliche Richtung in der Empfindungsweise unserer Zeit zu charakterisiren. Denn in der Empörung des sinnlichen Wesens gegen

*) Vergl. die frühern Aufsätze in den Grenzboten 1847, Heft 45, und 1848, Heft 5. Grenzboten. I. 1850.

die einseitig geistigen Anforderungen des Christenthums steht er keineswegs allein, die Hälfte unserer Literatur geht nach demselben Ziel; an Energie und Intensivität des Hasses läßt er aber alle seine Mitkämpfer weit hinter sich.

In seiner ersten Schrift: „Hafis. Eine Sammlung persischer Gedichte. 1846“ war die Polemik noch versteckt. Der mahomedanische Sänger erkennt das Ziel der Weisheit in der sinnlichen Lust, und spottet der Pfaffen, welche es in ascetischen Uebungen oder in wüster Mystik suchen.

Mit aller Andacht früh und spät lies in der Schönheit Alkoran,
Denn daß ein ander heilig Buch authentisch sei, das ist ein Wahn.
Nur nicht dein Ich vergöttere; doch was du liebst, o bet' es an!
Denn daß die Liebe Götzendienst und Ketzerei, das ist ein Wahn. —

— Traue keinem Heiligen! süße Worte spricht er;
Aber in der Kutte steckt immer ein Salunke. —

Als man ihm seines sündigen Wandels wegen Gewissensbisse machen will:

Am jüngsten Tage gilt
Kapuze, Scheich und Musti keinen Deut;
Du bete Gott den Herrn
In Weinspelunken an und zittre nicht. —

— Ein Schatte nur ganz ohne Wesen wäre,
Wer vor dem Herrn in aller Reine stünde.
Lebendig ist die Sünde nur im Leben,
Das Leben, es bestehet in der Sünde. —

— Eben kam mir ein echter Bußgedanke,
Kehren wollt' ich in heilsam enge Schranke,
Doch mein Liebchen, es lugt herein mit hellen
Schelmenaugen und merket, daß ich franke,
Schleicht dann näher und lacht mich aus und schmeichelt
Und umgarnet die Seele mir, die schwanke. . .
Sag', o Himmel, o sage selbst, wie bliebe
Frei das Innere hier von argem Wank?
Du, das Gold der realen Wonne heischend,
Gibst so lustige Wonne nur zum Danke!
Drum erlaube mir immer noch ein wenig,
Daß ein traulicher Arm mich süß umranke!

— Reicht meiner Sünde den Tugendpreis!
Wer so, wie Hafis zu sündigen weiß,
Tief in der Gottheit Gnadenmeer,
Der Selige, verstirbet er. —

— Mit der Kutte, das ist wahr, reimt sich unser Wandel schwer;
Aber unsre Seele trägt lange keine Kutte mehr. —

Der Cultus der Natur, der Lust und Liebe, wirft hier nur beiläufig die schwarzen Kutten von sich, welche mit ihren Einbildungen das Leben verfinstern. Das naturfeindliche, also böse Princip, wird nur in seinen vereinzeltten Aeußerungen verspottet. — In einem zweiten Werk: „Molochdienst der alten Hebräer,“ geht Daumer diesem Princip näher zu Leibe. Er sucht nachzuweisen, daß der

altbiblische Gott und die Schreckgestalt des alten Moloch ursprünglich zusammenfallen. Jehovah ist ein Gott des Schreckens, dessen Anblick tödtet, dessen Gebote Opferungen sind; ein Geist, der die Natur und das Leben haßt, und der nur in der Zerstörung sich offenbart. Eine spätere Zeit hat diesen Cultus des Verderbens gemildert, sie hat die realen Opferungen auf symbolische zurückgeführt. Das ist aber nur eine Abschwächung des alten historischen Glaubens; im Hintergrunde steht noch immer der Göze, der edles Blut will, und der an dem symbolischen Blut der Kinder kein Genüge findet. Es soll daher noch immer ein jüdischer Geheimdienst bestehen, in dem das reale Osterlamm, d. h. der Mensch geschlachtet wird.

Dann folgen die „Geheimnisse des Christlichen Alterthums.“ Bei den Juden hatte die Reformpartei gestegt, sie hatte sogar, ihren Zwecken zu Liebe, die heiligen Bücher entstellt, und in den bösen Geist, Jehovah, wenigstens einzelne gute Eigenschaften interpolirt. Da trat Christus auf als Eiferer für den alten, legitimen Glauben, den Molochdienst und die Menschenopfer. Das naturfeindliche Princip wurde mit einer halb wahnsinnigen Consequenz theoretisch abgerundet und praktisch ausgeübt; Christus selbst erlag zwar der aufgeklärten Partei, aber seine Jünger verbreiteten die entsetzliche Lehre über ganz Europa, und so haben wir alle, ohne es zu wissen, einem karnibalistischen Cultus gehuldigt.

In der nächsten offenbarten Religion *) steht Daumer einen Fortschritt. Mahomed's Himmel ist eine Apotheose der sinnlichen Genüsse; d. h. er billigt den sinnlichen Genuß im Princip. Die Inconsequenzen in der Ausübung dieses Principis haben spätere mahomedanische Dichter, namentlich Hafis, theilweise verbessert. Der Islam ist also die Vorstufe zu der neuen Religion, der absoluten, deren Verkündigung jetzt an der Zeit ist. „Im Hintergrunde der Menschheitsentwicklung steht, als ihr verlornes Paradies, die altheidnische Cultur. Von der glorreichen Höhe dieser Cultur sank die Menschheit wieder hinab, und es erfolgte ihr Sündenfall, jener traurige, thränenwerthe Sturz in die Tiefen der Barbarei, der Inhumanität und der geistigen Finsterniß, der sich durch die Erscheinung und siegreiche Wirksamkeit des Christenthums vollbrachte. — Was die Welt dem Christenthum als solchem verdankt, ist nichts als Barbarei. — Aus diesem ungeheuern Ruin erhob sich die Menschheit zuerst wieder im Islam. — Es bricht diese Zeit eines nicht bloß angeblühten und vorgespiegelten Heiles dann auch im Westen an, sofern hier endlich die alte christliche Barbarei überwunden wird; vor uns in wahrscheinlich naher Zukunft steht eine neue Religion — eine Erscheinung, ähnlich dem Islam, aber noch höher und herrlicher, so daß sie die reinste, wider-

*) Mohamed und sein Werk. Eine Sammlung orientalischer Gedichte. Von G. Fr. Daumer. Hamburg, Hoffmann und Campe, 1848.

spruchloseste Genüge geben, daß sie die ganze Menschheit in der friedlichen Einheit eines allgemeinen Reiches umfassen, all ihr Unglück, ihre Klagen in Glück und Jubel verwandeln und wohl von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern gebracht, nimmermehr aber negirt werden wird.“ — Die alte Leier!

Zu dieser neuen Religion soll Daumer's neuestes Werk: „Die Religion des neuen Weltalters“ als Grundlage, gleichsam als Testament dienen.

Unsere Kritik hat sich auf zwei Punkte zu richten: einmal auf seine Polemik gegen das sogenannte naturfeindliche Princip, dann auf das Evangelium, das an dessen Stelle kommen soll.

Wenn die neue Kritik im Wesen des Christenthums das naturfeindliche Princip erkennt, welches der Rationalismus nur in den Entstellungen desselben finden wollte, so ist sie darin jedenfalls tiefer und wahrer. Der Idealismus des Christenthums ist der Natur entgegengesetzt, sein Himmel das Gegentheil der Erde, sein allmächtiger Gott die Verleugnung des Naturgesetzes, seine Geschichte die Verachtung menschlicher Kraft, seine Moral ein unerbittlicher Krieg gegen Alles, was dem natürlichen Menschen ins Herz gewachsen ist. — Allein die neueren Kritiker fehlen nach einer andern Seite hin. Indem sie nach den Gesetzen ihres eignen geschulten Denkens die Consequenzen jenes Princip's ziehen, und dieselben in dem Gesamttinhalt des Christenthums wiederzufinden meinen, muthen sie der Offenbarung, der Vision, der Verzückung, der Schwärmerei eine Eigenschaft zu, die ihnen unter allen am wenigsten zukommt: eben die Consequenz. Freilich verwirft der neue Glaube, der den ganzen Menschen absorbiren will, die sittlichen Gebote, welche sich stets auf endliche Verhältnisse beziehen. Weib, was habe ich mit dir zu schaffen! ruft der gotterfüllte Sohn seiner Mutter zu. Ich bin gekommen, den Bruder gegen den Bruder zu lehren u. s. w. Lasset die Todten die Todten begraben. — Das alles ist, vom Standpunkt der alten Sittlichkeit aus betrachtet, so ruchlos als möglich; aber man würde irren, wenn man nun aus dem Christenthum alle Familienpietät streichen wollte. Der sterbende Christus empfiehlt die Mutter seinem Lieblingsjünger, und so finden sich schon in den ursprünglichen heiligen Büchern Züge genug, die auf eine theilweise Rehabilitation des vierten Gebots hindeuten. So wird es dem Rationalisten wie dem Supranaturalisten sehr leicht, für jede, auch die entgegengesetzte Ansicht, Belegstellen aus dem neuen Testament zu finden. Freilich kommt es dann immer darauf an, auf welcher Seite das eigentlich charakteristische Moment liegt, d. h. dasjenige Moment, in welchem sich das Christenthum von der natürlichen, d. h. heidnischen Empfindungsweise unterscheidet.

Wenn also die neue Kritik in dem Christenthum nur die geistige Abstraction, also eigentlich eine rein zerstörende, negirende Thätigkeit findet, so sind diese Vor-

würfe ebenso bedingt zu nehmen, wie die der conservativen Partei gegen die Radicalen. Eine rein destructive Existenz ist unmöglich. Auch der Kampf gegen die Sinnlichkeit muß sich zuletzt sinnlicher Mittel bedienen — aus den Schreckensbildern der Märtyrer wurden die Kunstwerke des 16. Jahrhunderts, aus der Polemik gegen das heidnische Denken ein neues System des Gedankens — auch der Haß gegen die bisher giltige Sittlichkeit muß sich auf sittliche Momente stützen. Wenn das Christenthum im Lauf der Zeit immer mehr aus seinen Abstractionen heraustritt, immer vollere Bestimmungen gewinnt, ein immer reicheres Leben, Fühlen und Denken entfaltet, so ist das nicht bloß eine Aufklärung, die ihm von Außen her kommt, sondern ein dialektischer Proceß seines innern Wesens.

Gerade dieser innere Widerspruch in seinem Wesen ist es, was das Christenthum zu der geschichtlichen Religion gemacht hat, die der Islam mit seinen allerdings sehr handgreiflichen und einfachen Lehren nicht geworden ist. Ich will hier nur die eine Seite andeuten. Das Christenthum hat am tiefsten, wenn auch nicht am wahrsten, den Begriff der Sünde gefaßt. In allen seinen Richtungen hat man in den Abgrund des menschlichen Geistes gegraben, mit großer Verachtung gegen die seelenlose Natur. Daraus sind freilich viel absurde Lehrgebäude hervorgegangen, in den Kirchenvätern, den Scholastikern, den Casuisten; aber es ist auch in das Denken und Empfinden eine Stärke und eine Fülle gekommen, die einen Luther, Calvin, Shakespeare, Pascal, Kant, Göthe u. s. w. möglich gemacht hat. Diese höhere Poesie des Denkens ist dem Heidenthum wie dem Islam fremd geblieben; sie ist nicht trotz des Christenthums, sondern durch das Christenthum möglich geworden, und was dem Denken an Klarheit abging, ist der Poesie zu Gute gekommen.

Was nun Daumer betrifft, so geht seine Construction der christlichen Geschichte, wenn wir von der sogenannten philologisch-kritischen Deduction, die keinen Schuß Pulver werth ist, absehn, von einem Gedanken aus, der an sich ganz richtig, aber bei einer bestimmten historischen Erscheinung falsch angewendet ist, von dem Gedanken nämlich, daß ein Symbol stets eine frühere Realität voraussetzt. Der rothe Faden, der sich durch die christlichen Vorstellungen zieht, ist die Lehre, daß der Mensch sich Gott opfern müsse. Taufe, Priesterweihe, klösterliche Gelübde u. s. w. sind Symbole für diese Idee. Nun meint Daumer, diese symbolische Opferung setze eine reale Thatsache voraus, welche das eigentliche Geheimniß der christlichen Mysterien gewesen sei. Er vergißt aber, daß der Grundcharakter der Zeit, in welcher das Christenthum entstand, keineswegs der Drang nach bestimmten Thaten war, sondern ein mystisches Brüten über Spuren ehemaliger Thätigkeit und über Speculationen, für welche man den Faden verloren hatte. Die Unproductivität des Zeitalters in eigentlich realer Thätigkeit bedingte die religiöse Production, die reine Symbolik.

Von diesem Gesichtspunkt aus muß man das Christenthum auffassen, wenn

man es in seiner ersten Erscheinung nimmt, als bestimmtes historisches Ereigniß. Am meisten versündigt man sich an dem Christenthum, wenn man es auf seinen ersten rohen Ausdruck reducirt, auf das neue Testament. Ich glaube, selbst die Orthodoxen werden mit mir übereinstimmen, wenn ich Folgendes behaupte. Hätte man einem gebildeten Heiden, z. B. Cicero oder Plinius, der nicht vom heiligen Geist erleuchtet war, das neue Testament vorgelegt, ihm gesagt, was darin stehe, sei das Christenthum, und er solle nun sein Gutachten darüber abgeben, so würde er erklärt haben: „Diese Bücher sind in sehr schlechtem Griechisch geschrieben und verrathen eine sehr untergeordnete Bildungsstufe; die Erzählung ist sehr undeutlich, von den abgeschmacktesten Ammenmärchen gewürzt, von denen man noch dazu gar nicht weiß, wie sie in den Zusammenhang gehören; die Charaktere sind ganz farblos gehalten, man kann sich kein Bild von ihnen machen, am wenigsten ein ideales Bild; träten mir solche Charaktere im Leben entgegen, so würde ich sie geringschätzen. Die eingestreuten physikalischen Theorien zeigen deutlich, daß der Verfasser von den ersten Elementen der Wissenschaft keine Ahnung hat. Was endlich die moralischen Anschauungen betrifft, so werden theils sehr hohe Forderungen gestellt, ohne irgendwie anzudeuten, wie man sie erfüllen soll, theils wieder eine unbegreifliche Nachsicht selbst gegen das Laster geübt. Auf keinen Fall läßt sich ein sittliches Lehrgebäude daraus entnehmen, denn die Zusammenhanglosigkeit ist so groß, daß man kaum nöthig hat, von Widersprüchen zu reden. Das schlimmste aber ist, daß jeder Sinn für Schönheit und menschliche Würde fehlt.“ So würde Cicero urtheilen, wenn sich seine Kenntniß des Christenthums auf das neue Testament beschränkte; ganz anders nach einem Studium der gesammten christlichen Literatur und der christlichen Geschichte.

Die eigentliche Entstehung des Christenthums, d. h. die Zeit, wo es ein welthistorisches Moment wurde, fällt in das dritte und vierte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Das Christenthum ist ein Product der Verzweiflung der alten Welt an sich selber. Die Idee, daß die Erde ein Jammerthal sei, ihre Weisheit eine Lüge, und der Mensch ein Schwächling, der durch eigene Kraft nicht zu sich selbst kommen könne — diese Idee war damals keine blos speculative Spielerei, sondern eine sehr bittere Wahrheit. Die Welt mußte nach einem äußern Haken greifen, und fand diesen im Christenthum, das jene Idee durch die zweite ergänzte: aber es gibt eine Existenz, die nicht Elend, Lüge und Schwäche ist; das ist der Gott, der sich offenbart hat; das Reich des Geistes, das kommen soll, und die Inbrunst des Glaubens, die zu ihm führt. Alle anderen Lehren des Christenthums waren Nebensache, jeder einzelne Denker bildete sie auf seine Weise aus, nach den Voraussetzungen seiner Bildung und seiner Empfindung.

Die alte Welt war so fleh und elend, daß nur eine gewaltige Krisis sie retten konnte. Das Christenthum war dieser Fieberschauer, vor dem man sich entsetzen mag, dessen Gewalt zu bewundern man aber nicht umhin kann. Nachdem

es mehrere Jahrhunderte hindurch die alte Welt in ihren Tiefen durchwühlte, warf es sich mit aller Gluth einer überirdischen Ekstase auf die äußerlichen Gegner. Das Kreuz in der Hand, bändigte der Repräsentant der christlich-römischen Weltbildung, der Papst mit seiner Legion von Priestern und Mönchen, die trohigen Barbaren des Nordens; in unermüdlicher Ausdauer rang er mit den Gewaltigen der Erde, bis sie endlich alle zu seinen Füßen lagen, und nun auf seinen Wink die christlich-germanische Ritterschaft wie eine Windsbraut sich über den Orient ergoß. Was sie suchten, das heilige Grab, trug ihnen keine Frucht; aber sie brachten eine neue Poesie und die Wunder der antiken Bildung mit sich zurück. Als nun in der Fülle der neuen Anschauungen die alte Zerfahrenheit des Skepticismus und des Unglaubens von Neuem sich geltend machen wollte, da erhob sich zum zweitenmal zornig der christliche Geist. Durch seine Propheten, Luther, Calvin, Knox, die Puritaner; durch die Jesuiten und Jansenisten, denn auch sie waren Träger der neuen Zeit, wurde das alte Staatensystem gestürzt, eine neue Sittlichkeit hergestellt, der Dualismus von Kirche und Staat aufgehoben. Die bürgerliche Gesellschaft, die früher das Christenthum außer sich gehabt hatte, wurde nun nach christlichen Principien gemessen. Endlich, als die äußere Thätigkeit des Geistes sich erfüllt hatte, ging er in der Philosophie in sich selber zurück, und erkannte mit Staunen, daß die Werke Gottes, die Wunder, die er mit Schaudern verehrt, seine eignen waren, daß er vor seinem eignen Wesen im Staube gelegen.

Diese Selbsterkenntniß des Christenthums in der Wissenschaft, welche in der Geschichte nicht nur die hellen und die dunkeln Wege erträgt, und daher wohl zu unterscheiden ist von der Flachheit des alten Nationalismus, der das Moment des Widerspruchs aus der Geschichte ausließ, um nie aus seinen gewohnten vier Pfählen herauszutreten — diese Selbsterkenntniß ist nicht nur der Abschluß der christlichen Geschichte, nicht reine Negation der Vergangenheit, sondern ein Proceß, der die christliche Bildung als ein Moment der neuen Bildung in ihr Recht setzt. Ob wir uns Christen nennen wollen oder nicht, ist eine sehr gleichgiltige Frage; die neue Bildung ist von der Art, daß sie das Christenthum als nothwendige Vorstufe voraussetzt; sie ist aber zugleich auch Aufhebung des Christenthums in seiner frühern Form.

Denn darüber dürfen wir uns namentlich in der jetzigen Zeit, wo die angeblichen Gläubigen des altbiblischen Christenthums mit großem Selbstgefühl von allen Seiten wieder auftauchen, keine Illusion machen: gegen dieses Christenthum stehen wir in einer unbedingten, feindseligen, und durch keine Vermittelung aufzuhebenden Opposition. Die Wissenschaft duldet nicht mehr den Wunderglauben — d. h. die Gedankenlosigkeit in der Anschauung der Natur, und unsere sittliche Ueberzeugung duldet nicht mehr die Selbstentäußerung, das Aufgeben der eignen Freiheit, die Abschwächung der eignen Kraft zu Gunsten einer Macht, die

uns nicht verständlich ist. Physik oder Zauberei; sittliche Autonomie der Menschheit oder der Beichtstuhl, einen Mittelweg gibt es nicht.

Seit Voltaire und Kant — der erste hat die Hexen und Gespenster durch den einzigen Bann gezwungen, der auf sie wirkt, durch Hohngelächter, der Andere hat durch das Anrufen des Selbstgefühls dem moralischen Schwacher ein Ende gemacht, der sich jede „gute Handlung“ aufnotirte, um „droben“ so und so viel Procente dafür zu gewinnen — seit Voltaire und Kant gibt es unter den Gebildeten keinen Gläubigen mehr in der alten Bedeutung dieses Worts. Abgesehen von den Staatskünstlern, deren Maxime es ist, daß ohne eine gewisse Dosis von Dummheit ein wohlorganisirter Staat nicht gedeihen könne, und den Ritterbürtigen, die ihre Religion wie andere Erbstücke ihres Hauses aufbewahren; abgesehen von den neukatholischen Socialisten, die unter der alten Firma ein neues Stichwort des Fanatismus improvisiren möchten, trägt das neu-modisch aufgeputzte, das restaurirte Christenthum überall den Firniß überreifer moderner Bildung, den Schleiermacher, Chateaubriand, Hegel ihm gegeben haben. Die Orthodoxen gar nicht ausgenommen. Auch wenn sie die Richtigkeit des menschlichen Geistes, der Bildung und des Wises predigen, halten sie es für unerläßlich, durch Geist, Bildung und Witz zu imponiren. Auch wenn sie noch so jesuitisch dem Verstande und dem natürlichen Gefühl die Entscheidung über das was Recht und Unrecht ist, entreißen, und sie einem überirdischen Wort überlassen, so schamlos ist keiner mehr, daß er nicht wenigstens neben diesem äußerlichen Gebot auch an das Rechtsgefühl, an den Verstand appellirte. Das gibt uns aber keine Bürgschaft dafür, daß der Jesuitismus — die freche Verleugnung des Göttlichen im Menschen und in der Natur — nicht einmal wieder über die wahre Cultur hinauswuchern kann. Gegen den Wunderglauben steht ein Kämpfer ein, der durch ein leichtes Schütteln seiner Waffen die Schwärme des Nachtgefieders zerfliehet: die Naturwissenschaft; gefährlicher ist die religiöse Unsittlichkeit, die Sophistik der Empfindungen, die jedes Urtheil verwirrt. Der beste Bundesgenosse, den hier die gute Sache der Freiheit zu erwarten hat, ist die wahre Poesie.

Aber eine schlechte Wahl der Waffen ist es, wenn man das feindliche Princip in seinem eignen Sinn zu corrigiren, oder seiner Mystik eine neue Mystik entgegenzusetzen unternimmt. Beider Fehler macht sich Daumer schuldig. Er macht es wie die Radicalen, die all ihre Gegner vernichten möchten, wenn sie nicht im Sinn der Kreuzzeitung denken. Wer das naturfeindliche Princip des Christenthums und zwar in der sinnlichen Ausdehnung, die Daumer ihm gibt, nicht vertritt, den macht er zu einem Heuchler. Aber es liegt ganz in der Natur der Sache, daß man über Gegenstände, die nicht eigentlich in das Gebiet des Gedankens zu fallen scheinen, nicht consequent denken mag. Manche fromme Christin erbaut sich über Abraham, Jacob u. s. w., die einen ähnlichen Charakter, wenn er ihr im Leben vorkäme, verabscheuen oder verachten würde. Freilich läßt sich

schon aus dem Glauben an die Existenz eines außerweltlichen absoluten Wesens der ganze Wunderglaube und der ganze Jesuitismus ableiten. Aber man thut es nicht, man ist nicht consequent, und das ist ganz in der Ordnung.

Daumer sucht hinter jedem der verschiedenen Einfälle, die er in den christlichen Schriften aufreibt, einen realen Ernst. Wenn er den Spruch liest: So dir Jemand einen Streich gibt auf den einen Backen, so biete ihm den andern; so erschöpft er sich in ebenso heftigen als umständlichen Auseinandersetzungen, daß ein solches Verfahren ebenso zweckwidrig als unmoralisch ist. Aber wenn sein Freund Hafis das Saufen empfiehlt, so setzt der Ausleger hinzu: natürlich ist das nur symbolisch zu verstehen; nicht die physische Trunkenheit soll gepriesen werden, sondern eine andere, höhere. Also dem Propheten der neuen Religion soll erlaubt sein, in Symbolen zu reden, was man den alten versagt! Es liegt doch wohl auf der Hand, daß auch jener Spruch nicht so wörtlich gemeint ist, sondern nur die Kraft der Selbstverleugnung einschärfen soll, die in ihrer Abstraction ungesund und meinetwegen lächerlich, als Kritik des überreizbaren germanischen Ehrgefühls sehr heilsam gewirkt hat. Seinen richtigen Ausdruck findet jener Spruch in einer altheidnischen Erzählung. Als Themistokles den Xerxes zur Schlacht bei Salamis zu überreden suchte, und der hitzige Spartaner, der ihn nicht widerlegen konnte, mit Schlägen über ihn herfuhr, sagte ihm Jener gelassen: Schlage mich immerhin, aber höre nur dabei meine Gründe an. — In dieser Geschichte ist die moralische Lehre so weit wahr und so weit unwahr, als sie überhaupt in einem einzelnen Fall sich aussprechen kann. — Daß aber die Widersinnigkeit des Extremis gegen das Princip selber nichts erweist, zeigt Hafis am besten, der unaufhörlich in Bildern die Demuth vor seinen verschiedenen Geliebten ausdrückt, der z. B. beständig den Staub zu ihren Füßen küssen will, was ein sehr unzweckmäßiges und widersinniges Verfahren ist, ohne daß damit die Empfindung der Liebe selbst widerlegt wäre. Die Liebe hat eben ihre Raserei wie der Glaube auch.

Das naturfeindliche Princip des Christenthums hat sich selber aufgehoben. Freilich hat das Christenthum als solches an Intensivität soviel eingebüßt, daß es nicht mehr daran denken kann, die Welt zu beherrschen, ihr eine neue Bahn anzuweisen. Es in seiner alten Herrlichkeit wieder herzustellen, wie es romantische Katholiken und Protestanten versuchen, will nicht gelingen, weil es eine Phalanx wissenschaftlicher Gewißheit und staatlicher Ordnung vorfindet, die es nicht mehr durchbrechen kann. Sehen wir zu, wie es sich mit dem neuen Glauben verhält, welchen Daumer an seine Stelle zu setzen hofft.

Bekanntlich trug sich die romantische Schule, Schleiermacher, Schelling u. s. w. mit eingerechnet, ehe sie sich im Bewußtsein ihrer Ohnmacht in die alte, historisch sicher gestellte Kirche resignirte, lebhaft mit der Gründung einer neuen Religion.

Grenzboten. I. 1850.

„Es muß ein neues Evangelium kommen!“ Dieser hingeworfene Einfall Lessing's war ihre Lieblingswendung; da nun aber Gott sich ihnen nicht unmittelbar enthüllte, da einzelne Visionäre und Wunderthäter, denen diese Gunst zu Theil wurde, zu tief unter dem Niveau der allgemeinen Bildung standen, als daß die Coterie der schönen Geister sich näher mit ihnen hätten einlassen können, so suchten sie ihre Gluth an alten Aschenhäufchen zu entzünden. Wie das römische Pantheon sollte die neue Religion ein Asyl für alle Göttergestalten sein, von dem ägyptischen Apis an bis zur kirchlichen Trinität. Nicht allein alle Mythen und Mystereien sollten aufgespeichert werden, wo in der Poesie und Spekulation etwas Mystisches, d. h. Verschrobenes vorgekommen war, da mußte es herhalten für die neue Religion, Schelling's Naturphilosophie nicht minder wie der transcendente Idealismus, den keiner von diesen Dilettanten verstand. Und dieser ganze unorganische Stoff sollte geweiht werden durch die Salbung des priesterlichen Poeten, der sie vortrug.

Dem materiellen Inhalt nach unterscheidet sich freilich Daumer's Religionsproject wesentlich von den Nebelbildern unserer Romantik. Nicht unklare und trübe Ingredienzien sollen zu dem neuen Feuertrank der Begeisterung verwendet werden, sondern helle und schöne. Die besten Dichter und Philosophen sollen beisteuern. Dagegen ist es mit der formalen Berechtigung um nichts besser bestellt. Die Stoffe sind da, aber es fehlt der elektrische Funke, der eine neue Geburt aus ihnen erwecken könnte.

Und selbst der Inhalt bleibt nicht ungetrübt. Die Auswahl der Sprüche zum neuen Evangelium bestimmt sich nach ihrem Gegensatz gegen die letzte, verhaßte Form der göttlichen Offenbarung, den Spiritualismus des Christenthums. Das Recht der Sinnlichkeit, der Natur, wird gegen das Recht des Geistes, und ich darf wohl hinzusetzen, gegen das Recht der Geschichte in die Schranken geführt; auf eine ähnliche Weise, wie es Schiller in seinen Göttern Griechenlands gethan. Wer hat dies schöne Gedicht ohne Theilnahme gelesen! wer ist nicht einmal von der Schilderung jenes heidnischen Paradieses gerührt worden, wo —

Nach der Geister schrecklichen Gesetzen
Nichtete kein heiliger Barbar,
Dessen Augen Thränen nie benezen,
Zarte Wesen, die ein Weib gebar.

Was hilft es? die Kindheit kann nicht ewig dauern, die Geschichte richtet allerdings nach der Geister schrecklichen Gesetzen. Eine Generation von Hasfen, und die Cultur wäre zu Ende, die Zeit stände still, das Menschengeschlecht ginge unter, um einer neuen Schöpfung Platz zu machen. Noch hat die Welt niemals verlernt zu lieben, sich zu herauschen, zu genießen; aber zu ernst klingen die Akkorde der Weltgeschichte, um sie auf diese leichtfertige Melodie zu bauen.

Das Evangelium der Lust hat nicht die productive Kraft zu einer Religion.

Eine Religion ohne ein verneinendes, kriegerisches Moment ist todt für die Weltgeschichte. Aber auch für einen andern Glauben, der ihr einen neuen Inhalt böte, hat die alternde Welt keinen Raum mehr. Es ist umsonst, ihr eine künstliche Jugend anzudichten. Nur der unreife Jüngling empfindet, wonach er sich sehnen kann, als Totalität; die gereifte Bildung, die sich concentrirt, sondert und scheidet.

Es haben darum auch die practischen Versuche der neuen Zeit, entweder durch eine Reform des Christenthums oder durch die Vermittelung einer neuen Idee ein freies Religionswesen zu beleben, nicht gedeihen wollen. Die sogenannten freien Gemeinden waren kein Erzeugniß religiösen Dranges. Entweder waren sie einfach eine Flucht aus der alten Kirche — und dann hätten ihre Mitglieder es viel einfacher gehabt, wenn sie gar nicht hineingegangen wären; oder sie gingen aus einer sehr künstlichen Reflexion hervor. Ruge und Fröbel haben mir öfters auseinandergesetzt, daß wie bei den Hellenen, Staat, Wissenschaft, Kunst, Familienleben, Arbeit und Spiel sich wieder identificiren müssen. In der Kirche müsse zugleich das Theater gespielt werden, es müsse die Bildergalerie der Gemeinde darin aufgestellt sein; in den Festtagen müsse das Gedächtniß ehrenwerther Republikaner gefeiert werden. Die Bürger müssen die Komödien schreiben und aufführen, es dürfe keinen besondern Dichter- und Schauspielerstand geben. Die Malerei, die Kunst überhaupt, sollte dadurch einen neuen Schwung erhalten, daß sie die Symbolik des neuen Evangeliums auszuführen bestimmt war. In diesem freien Gemeindeleben — das nur leider bei uns Nordländern nicht wie bei den Griechen unter freiem Himmel ausgeübt werden könnte — sollte alles persönliche, egoistische Interesse, so wie die Gemüthlichkeit der Privatliebe aufgehn.

Das sind Combinationen des Witzes, die nur eine große Unkenntniß der verschiedenen Künste und Wissenschaften verrathen. Kunst und Wissenschaft sind der Meistersängerei entwachsen; wer gute Musik hören will, geht lieber in ein wirkliches Concert, als in die Gemeinderessource. Jedenfalls ist es eine sehr wohlfeile, aber wenig befriedigende Auskunft, in der gleichen Localität die Vereinigung der verschiedenen Ideale zu finden, und die Theilung der Arbeit, aus welcher allein die Höhe unserer Cultur entspringt, dadurch auszugleichen, daß man sie in dem nämlichen Saale betreibt.

Woher kommt es denn, daß der bei Weitem größere Theil der Gebildeten es vermeidet, in die Kirche zu gehn? — Nicht allein wegen des Inhalts, der ihm dort entgegengebracht ward; ob die Orthodoxen oder Lichtfreunde predigen, es wird sich ziemlich gleich bleiben, das Verhältniß des Predigens und der damit correspondirende Zustand der Erbauung ist für ein gebildetes Gemüth unerträglich. Es ist der Mangel eines bestimmten Zwecks, der das Gefühl des Unbehagens hervorbringt. Vom Katheder aus will man belehren, von der Tribüne überreden; die Kanzel dagegen hat gemischte Bildungsstufen vor sich, es kann nicht daran ge-

dacht werden, daß dem einen Zuhörer neu ist, was dem andern, und ist die Rede zu Ende, so sieht man kein Resultat. Man mißverstehe mich nicht, ich zweifle nicht, daß es Bildungsstufen gibt, für welche diese Art der Unterhaltung eben so angenehm als nützlich ist, und es wird eine Hauptaufgabe des Staats sein, die einflussreiche Klasse der Pastoren zu dem Zwecke der Aufklärung und der Sittlichkeit zu verwerthen. Aber ein Philosoph paßt weder als Apostel noch als Publikum in die Gemeinde, die Masse will eine andere, stabilere Autorität als die flüssige Macht der Dialektik, und der Philosoph müßte lügen und aus seiner Natur heraustreten, wenn er sich den Anschein dieser höheren Autorität geben wollte.

Eine Religion ist undenkbar ohne Cultus, ohne Symbolik, ohne einen Glauben, der über dem Raisonnement steht, ohne Inspiration, kurz, ohne den Hintergrund eines die menschliche Natur hinausgehenden und derselben unverständlichen höhern Wesens. Eine neue Religion ist undenkbar ohne Offenbarung. Eine Offenbarung ist aber nur möglich in trüben, unklaren Zeiten, die in den sittlichen Verhältnissen wie in dem Denken den Halt verloren haben. Eine solche Zeit ist die unsere nicht; seit wir die Welt und ihre Geseze soweit kennen, um die geheimen Kräfte der Natur wenigstens in einen immer engeren Kreis zu zwingen, findet die Zauberei und die Vision keine Stätte mehr am Tageslicht. Außerdem sind die Ideen des kosmischen Naturgeistes, wie sie Daumer predigt, nicht weniger sentimental, d. h. unproductiv, als der Feuerbach'sche Humanismus. Sei ein Mensch! sei gut! folge der Natur! u. s. w. Das sind Lehren der Weisheit, sie sind sehr nothwendig auszusprechen und sehr förderlich für die Bildung und das Glück des Einzelnen. Aber es ist in diesen Ideen nicht die Gluth, mit der man eine alte Welt anzündet, um eine neue Schöpfung daraus hervorgehen zu lassen.

Viel unheilvoller grollt von allen Seiten des Himmels das Ungewitter einer anderen Revolution. Der Socialismus hat seine heiligen Bücher, seine Mystereien, seine Propheten und seine Märtyrer wie das Christenthum. Er geht von berechtigten Fragen aus, von Fragen, die gelöst werden müssen, aber er beantwortet sie, und darin liegt seine dämonische Kraft, auf eine visionäre, mystische Weise. Durch einen Zauberschlag sollen die Widersprüche des Lebens gelöst werden, denen weder die Wissenschaft noch der Staat hat beikommen können. Ein Wunderglaube, dessen Explosion zerstörender wirken müßte, als die Lehre vom jüngsten Gericht, die wenigstens auf ein Jenseits wies. Sein Sieg wäre nicht eine neue Schöpfung, sondern vorläufig nur der völlige Umsturz der Gesellschaft, das wenigstens momentane Hereinbrechen einer allgemeinen Barbarei. In Frankreich, dem am meisten bedrohten Vorposten der Gesellschaft, scheint der Staat allein nicht mehr die Kraft in sich zu fühlen, dem Sturme zu trotzen; er flüchtet sich in die Kirche. Aber pußt die alten Dome so hant auf wie ihr wollt, ihr Fundament ist unterwühlt; auf die Dauer sind sie kein Damm gegen die Fluth der Revolution. Nur wenn es gelingt, den Staat neu zu organisiren

und ihm die belebenden Ideen einzulösen, die sich jetzt außer ihm und gegen ihn bewegen, kann die Gesellschaft diesen neuen Fanatismus im Keim ersticken, eine zweite, schlimmere Krisis der Menschheit. Die Gesänge des Hass und die Sprüche der Sunna werden diesen finsternen Geist so wenig beschwören, als die Predigten des Pater Ravignan.

Wie steht es eigentlich mit unserer Religion? Sind wir, die wir den Mantel der christlichen Liebe von uns geworfen haben, und uns weder in das morgenländische Gewand des modernen Hass noch in die communistische Uniform kleiden wollen, sind wir Nichtswürdige und Atheisten? Oder halten wir noch fest an den kantischen Postulaten der reinen Vernunft, Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. —

An die Freiheit zu glauben, haben wir nicht nötig, denn wenn wir nicht verschoben sind, so wissen wir in jedem Augenblick genau, wie weit wir frei sind, d. h. wie weit sich unsere Thätigkeit nach den Gesetzen unseres Denkens und Empfindens bestimmt. Wir sind frei, und können darauf stolz sein, aber wir sind auch gebunden, gebunden durch Liebe, durch das Recht, durch das Gesetz der Natur. Erst in dieser Gebundenheit wird unsere Freiheit wirklich, denn erst in ihr können wir empfinden, genießen, denken, handeln. Wir verehren die Natur, denn wir gehören ihr an; aber wir opfern ihr nicht unser Selbstgefühl, denn sie muß unsern vernünftigen Fragen antworten, unserm vernünftigen Willen dienen; der Geist steht höher als die Natur, wenn er auch nur in der Natur ist. Unser Glaube an Gott beschränkt sich auf die Gewißheit, daß die Welt in festen Angeln ruht, auch wenn unser Ich mit seinem Wünschen und Hoffen in Staub zerfällt. Die Vorstellungsweise einer rohen Zeit — die religiöse — stellt den Egoismus dem Gesetz, die Poesie der Wirklichkeit, den Himmel der Erde gegenüber. Unser Egoismus realisiert sich nur im Gesetz, unsere Poesie im Leben, unser Himmel auf der Erde. Will man die Poesie — den Glauben des Gemüths an sich selbst und an das Große, Gute und Schöne, das aus der Natur und Geschichte in ihm wiederstrahlt — will man diesen Glauben Religion nennen, so ist dagegen nichts zu sagen, so lange man sich nur daran erinnert, daß diese Religion in ihrem Grundbegriff verschieden ist von dem, was man sonst Religion nennt. Sie kennt keinen Haß und keinen Fanatismus; eben darum aber — und das ist es, warum ich von Daumer abweiche — bescheidet sie sich, nicht die weltbewegende Kraft des Geistes und der Geschichte zu sein. Die Musen gehörten nie zu den Gottheiten des Krieges; die Leidenschaften waren ihr Gegenstand, aber nicht ihr Erzeugniß. Die Geschichte wird bewegt durch den Conflict der Leidenschaft mit den feindlichen Mächten; unsere Poesie hat die Aufgabe, diesen Conflict zu versöhnen.

J. S.